



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus der römischen Kaiserzeit : der Circus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus der römischen Kaiserzeit.

### Der Circus.

Wenige Stellen des jetzigen Roms sind so wüst und einsam als das Thal, das sich zwischen den ziemlich parallel hinreichenden Anhöhen des Aventin und Palatin hindehnt. Von der Tiber ist es durch einen großen, ziemlich bebauten Platz getrennt, auf dem die Schaffote für Hinrichtungen aufgeschlagen werden; auf dem Palatin ragen die weitläufigen Ruinen der Kaiserpaläste, auf dem Aventin, wo alle antiken Bauten verschwunden sind, und der auch gegenwärtig nicht bewohnt ist, stehen einzelne Kirchen und Klöster einsam zwischen ausgedehnten Gärten und Vignen. Das Thal zwischen den beiden Höhen selbst ist nach der Seite des Aventin von Schuttmassen bedeckt, die sich aus den herabsinkenden Trümmern der dortigen altrömischen Tempel und Paläste gebildet haben. Seine Sohle wird in der Mitte von dem Bach Marrana durchströmt, der zu beiden Seiten von einem undurchdringlichen, rauschenden Walde des römischen Schilfrohrs eingefasst ist, das funfzehn bis zwanzig Fuß hoch wächst, seine übrige Fläche ist von Wiesen und Gemüsegärten eingenommen. In dieser Wüstenei hat eine Anstalt ihren Sitz aufgeschlagen, die mit der sonstigen Physiognomie Roms überhaupt, so wie besonders dieser Gegend, einen eigenthümlichen Contrast bildet, die Gasbereitungsanstalt, deren zwei ungeheure, roth angestrichne Gasometer sich schon in großer Entfernung bemerklich machen. Endlich ist hier (am Abhang des Aventin) der Kirchhof der Juden (Porto degli Ebrei), eine ärmliche, elende, nicht einmal eingefriedete Ruhestätte für diese in Rom mehr als irgendwo gehesten und getretenen Menschen. Nur die kleinere Zahl der Gräber ist mit Leichensteinen geschmückt, auf denen man auch hin und wieder einen deutschen Namen liest, die meisten sind bloß mit rohen Holzstümpfen bezeichnet.

So wüst und traurig dies Thal jetzt ist, so prachtvoll geschmückt, so von buntestem Leben erfüllt war es im Alterthum, denn hier war der große Circus, der als Schauplatz der großartigsten und berauschendsten Schauspiele, während eines Jahrtausends und länger, so oft eine unübersehbare, leidenschaftlich erregte Menge in sich vereinigte, und überdies einen Centralpunkt des Verkehrs in der ungeheuren, von allen Nationen bevölkerten Stadt bildete. Hier hatten schon in den ältesten Zeiten die Bürger der jungen Stadt mit Weibern und Kindern auf dem Rasen der Hügelabhänge gelagert, wenn an seltenen Feiertagen die Wagen um die Wette rannten (ein entweder von den Struskern, oder den griechischen Colonien Unteritaliens angenommenes Schauspiel) und Faustkämpfer aufeinander losschlugen, und in dies Thal, das zur Rennbahn wie geschaffen war, verlegte wie natürlich die Sage auch den

Raub der Sabinerinnen. Mit der wachsenden Macht und Größe der Stadt wuchs auch die Pracht und Feierlichkeit des Cultus, und mehrten sich die Feiertage. Ein Gott nach dem andern erhielt seinen Tempel und sein bestimmtes Fest, auch fremde Götter, die durch förmliche Einladung bewogen worden waren, sich in Rom Verehrung gefallen zu lassen, wie der griechische Apoll und die große Mutter der Kleinasiaten. Die größern dieser Feste wurden stets mit einer Circuslustbarkeit beschlossen. Mit der Zeit wurden aus ihnen jährlich wiederkehrende Feiertage: im April waren die Rennen zu Ehren der Getreidegöttin Ceres, im Beginn des Mai der Blumengöttin Flora, im Juli des Apollo, im September der drei auf dem Capitol thronenden Schutzgöttern Roms Jupiter, Juno und Minerva u. s. w., und außer diesen stehenden Festen versammelten, je länger desto mehr, außerordentliche das Volk in der Rennbahn. Schon in der Königszeit waren hier Einrichtungen für Sitzplätze getroffen worden. Aus hölzernen Gerüsten wurden mit der Zeit steinerne Bauten, deren Ausdehnung mit der Zunahme der Stadt wuchs; endlich ersetzte der Marmor den Tuffstein, Vergoldung den farbigen Anstrich. Julius Cäsar vollendete den Ausbau des Circus im Wesentlichen, obwol er später noch öfter umgebaut und erweitert worden ist. Aber schon zu Anfang der Kaiserzeit gehörte er mit seinen in drei Stockwerken übereinander ringsum laufenden Arkaden, auf deren Wölbungen die Sitzreihen im Innern der Bahn amphitheatralisch aufgeführt waren, überragt von einem Obelisk, den August in der Mitte aufgestellt hatte, zu den großartigsten Prachtgebäuden Roms. Von außen zog sich um den ganzen Circus eine Halle, die außer den Eingängen Buden und Läden enthielt. Hier war ein sehr lebhafter, wenn auch nicht sehr anständiger Verkehr. Feile Dirnen stellten in diesen Localen ihre Reize zur Schau, Wahrsager und Sterndeuter rechneten mit Hilfe von Steinen auf Tafeln die Zukunft aus.

Auch die Schauspiele hatten wie natürlich im Lauf der Jahrhunderte an Dauer, Mannigfaltigkeit und Pracht der Ausstattung ungemein zugenommen. Zu den einfachen Wettkämpfen von Ringern, Läufern und Faustkämpfern, den Wettrennen der Zwei- Drei- und Viergespanne gesellten sich Rennen von Reitern, die während des Laufs von einem Pferde auf ein anderes voltigirten, und andere Kunstreiterstücke. Junge Bürger in Waffen führten in der Zeit der Republik militärische Evolutionen und Manöver aus, die Kaiser ließen dergleichen von Truppen, sowol Fußvolk als Reiterei machen. Zuweilen paradirten auch die sechs Corps der Ritterschaft im Circus. In dem sogenannten Trojaspiel manövrirten ältere Knaben (unter siebenzehn) und jüngere (unter vierzehn) Jahren, alle aus angesehenen Familien zu Pferde, in Schwadronen abgetheilt, gegeneinander. Nach dem zweiten punischen Kriege wurden zuerst Thierhazen in Rom eingeführt, auch diese fanden bis zum Anfang der Kaiser-

zeit im Circus statt, und zuweilen auch noch später; auch Gladiatorenkämpfe wurden ausnahmsweise hier veranstaltet, besonders größere.

Von all diesen Schauspielen, so anziehend und zum Theil durch die Personen der Theilnehmenden ausgezeichnet sie waren, vermochte keines das Interesse der römischen Bevölkerung so gänzlich und für die Dauer zu fesseln, als das Wagenrennen. Dies Interesse wurde nicht wie bei den heiligen Spielen der Griechen durch die Wettfahrenden selbst erregt. In Olympia und Nemea, in Pytho und auf dem Isthmos waren es bekanntlich nicht nur freie und unbescholtene Männer, Jünglinge und Knaben, die um den Oel- oder Lorbeerfranz rangen, sondern in der Regel Abkömmlinge der edelsten Geschlechter, die Blüte der hellenischen Staaten, und ihre Siege gereichten zugleich ihrer Vaterstadt zur höchsten Ehre. In Rom war jeder, der sich zu einem Schauspiel hergab, verachtet und unehrlich; daher waren die Wagenlenker Menschen aus den niedrigsten Ständen, höchstens Freigelassene, gewöhnlich Sklaven, mit Geld für ihre gefährvollen Productionen abgelohnt, im Fall des Mißlingens der Peitsche ihrer Aufseher verfallen. Zwar mit der zunehmenden Corruption und Entartung der römischen Gesellschaft in der Kaiserzeit änderte sich die Stellung dieser Circuskutscher, sie wurden so gut wie die Gladiatoren die Helden des Tages, deren Namen in jedermanns Munde waren, deren Statuen durch ihre Menge das Erstaunen der Fremden erregten, und deren Reichthümer von ehrlichen Leuten mit Kopfschütteln und Seufzen über die Verdorbenheit der Welt berechnet wurden. Aber das Interesse des Publicums galt ihnen auch in dieser späten Zeit nur mittelbar, und ursprünglich gar nicht, sondern in erster Reihe den sogenannten Parteien oder Factionen. Dem Bedürfnis der Menge, bei jedem Wettkampf für und wider Partei zu nehmen, wurde im römischen Circus durch die Farben entsprochen, durch die die rennenden Wagen bezeichnet waren. Vier Wagen rannten gewöhnlich, ihre Farben waren weiß, roth, grün und blau. Ehe diese Einrichtung Bestand gewonnen, und Parteien für jede Farbe sich unter dem Publicum consolidirt hatten (was im ersten Jahrhundert nach Ch., hauptsächlich durch die leidenschaftliche Betheiligung der Kaiser Caligula, Nero und Vitellius geschah), überwog das Interesse an den Fechterspielen die Theilnahme für den Circus. Seitdem aber das Feldgeschrei der Farben gewonnen worden war, concentrirte sich das Interesse der Massen in der Rennbahn so völlig, daß es alle andern Neigungen und Leidenschaften absorbirte: nichts charakterisirt so sehr die geistige und sittliche Verwilderung des spätern Rom, als daß der Circus und seine Parteien für die ungeheure Mehrzahl seiner Bewohner in allen Ständen der Gegenstand der lebhaftesten Wünsche, Befürchtungen und Hoffnungen und der Herd einer permanenten Aufregung war. Die Regierungen sahen dem Treiben der Parteien nicht nur gleichgiltig zu, sondern beförderten es auch in

der Absicht, den Leidenschaften der Massen eine Richtung zu geben, in der sie ohne Gefahr für den Thron austoben konnten. Mochte Nero oder Marc Aurel die Welt beherrschen, mochte das Reich ruhig oder von Aufrehr und Bürgerkrieg zerrüttet sein, die Barbaren sich über die Grenzen ergießen, oder von den römischen Heeren zurückgetrieben werden, zu Rom war für Hohe und Niedrige, Freie und Sklaven, Männer und Frauen, die Frage, ob die Blauen oder Grünen siegen würden, immer von derselben Wichtigkeit und der Gegenstand unzähliger Gespräche, Streitigkeiten und Wetten. Das Christenthum entthronte die alten Götter, denen zu Ehren die Circusspiele waren gefeiert worden, die Völkerwanderung wälzte sich über das römische Reich und schlug es in Trümmer, aber zu Rom kämpften die Parteien noch immer mit der alten Leidenschaft um den Vorrang im Circus. Auch die Christen ließen sich durch die Ermahnungen ihrer Prediger nicht von dem Besuch des Schauspiels zurückhalten. Sie wandten ein, daß man die Ergößlichkeiten, die Gottes Güte gewährt habe, nicht verschmähen dürfe, ja sie beriefen sich auf die heilige Schrift und führten an, Elias sei auf einem Wagen gen Himmel gefahren, folglich könne die Kunst des Wagenlenkens nicht sündhaft sein und dgl. Vollends als die heidnischen Gebräuche des Circus abgeschafft, namentlich die Götterbilder und kleinen Kapellen aus der Bahn entfernt waren und die Processionen von Götterbildern, mit denen die Spiele eingeleitet wurden, aufgehört hatten, da fanden die strengen Geistlichen, die noch immer die Theilnahme an diesen Lustbarkeiten für sündlich erklärten, wol bei den wenigsten Anklang. Im sechsten Jahrhundert schilderte Cassiodor, der Secretär des Gothenkönigs Theoderich, das Treiben der Rennbahn noch ganz so wie wir es aus den Schriftstellern der frühern Kaiserzeit kennen. Gewann der Grüne den Vorsprung, so trauerte die eine Hälfte des Volks, war es der Blaue, so war die andere niedergeschlagen. Hader, Zwietracht und blutige Auftritte waren die unvermeidliche Folge dieser Parteiungen. Zur Culmination gelangte übrigens das Factionenwesen bekanntlich nicht in Rom, sondern in Konstantinopel, nachdem durch den Beitritt der beiden schwächern Parteien (weiß und roth) zu den beiden stärkern (grün und blau) das Parteiinteresse sich auf diese letztern concentrirt hatte. Hier nahm die Parteispaltung einen religiösen und politischen Charakter an, und bildete sich zu einer Art von epidemischer Krankheit aus, die dem gesammten Staatsorganismus Gefahr drohte. Der sogenannte Nikaaufrehr, der im Jahr 532 im Circus von Konstantinopel entbrannte, hätte Justinian Thron und Leben gekostet, wäre er nicht durch die Geistesgegenwart seiner Gemahlin Theodora und durch Belisars Treue gerettet worden, dreißigtausend Menschen sollen dabei ums Leben gekommen sein.

Wie oben bemerkt, hatten auch die Kaiser an der Absorbirung der Interessen durch den Circus ein wesentliches Interesse. Das berühmte panem et

circenses Juvenals war in dem kaiserlichen Rom nicht bloß der Ausdruck der Volkswünsche, sondern auch die Devise der von den Cäsaren befolgten Politik: das hauptstädtische Proletariat zu füttern und zu amüßren. Die Kosten trugen theils die Provinzen, die bis zur völligen Erschöpfung systematisch ausgefogen wurden — also das ganze römische Reich — theils die Aristokratie. Nur dieser standen nämlich die auch in der Monarchie noch beibehaltenen Ehrenämter der Republik, als Consulat, Prätur u. s. w. offen; zwar waren sie jeder wirklichen Macht so gut wie völlig entkleidet, aber sie gaben noch immer Rang, Titel, äußere Ehren und Auszeichnungen und wurden daher eifrig gesucht. Doch die meisten dieser Würden mußten theuer erkaufte werden, sie verpflichteten nämlich den Inhaber, dem Volke die höchst kostspielige Unterhaltung der Schauspiele zu gewähren. Manche vornehme Familie wurde durch die bei dieser Gelegenheit schwer zu vermeidende Verschwendung ruinirt, andere nur durch kaiserliche Vorschüsse und Unterstützungen in den Stand gesetzt, ihre Stellung zu behaupten. Mit der Zeit trat Mangel an Bewerbern um die Ehrenämter ein; die Regierungen hätten sie ohne Zweifel eingehen lassen, wenn sie nicht die den Würdenträgern aufgebürdeten Schauspiele hätten aufrecht erhalten wollen und müssen. Die Uebernahme derselben wurde nun für alle Personen von einem bestimmten Einkommen, die über 25 Jahre alt waren, obligatorisch, sowol in Rom wie in Konstantinopel; denn auch in diese zweite Residenz waren die Einrichtungen der ersten übertragen worden. Wenn die Zeit zur Ernennung der betreffenden Beamten herannahete, suchten sich viele durch Flucht aus den beiden Hauptstädten der erdrückenden Ehre zu entziehen; indessen auch dieser Ausweg wurde durch kaiserliche Erlasse abgeschnitten, nach welchen der Fiscus in Abwesenheit derer, die die Spiele zu geben hatten, dieselben auf ihre Kosten veranstaltete und sie überdies noch mit einer schweren Geldbuße belegte.

In wie großartigem Maßstabe die circensischen Spiele noch in den letzten Zeiten des römischen Reichs von den Großen der Monarchie veranstaltet wurden, davon erhalten wir eine Vorstellung durch die interessante Brieffammlung des Symmachus. Quintus Aurelius Symmachus war in jedem Sinn einer der hervorragendsten Männer Roms gegen Ende des vierten Jahrhunderts. Er war keiner der reichsten Senatoren, hatte aber die höchsten Staatsämter bekleidet. Sein Palast schaute von der Höhe auf die Stadt nieder, auf welcher sich jetzt die weitläufigen und wüßliegenden Gärten von Villa Casali ausbreiten. Mit einigen geistesverwandten Männern strebte er mit der äußersten Anstrengung, die schon verlorene Sache des Heidenthums gegen das siegreiche Christenthum zu behaupten. Die Bemühungen dieser letzten Heiden waren auf eine äußerliche und innerliche Wiedergeburt des alten Glaubens gerichtet, sie galten der Wiederbelebung der classischen Literatur nicht minder als der Aufrechthaltung

und Verbreitung heidnischer Religionsübungen. Mit dem römischen Cultus standen die Schauspiele im innigsten Zusammenhange, sie waren zur Feier von Götterfesten gestiftet und wurden stets von Opfern, Processionen und andern gottesdienstlichen Handlungen begleitet; deshalb verabscheuten sie die Christen als abgöttischen Greuel. Und ebendeshalb sah es Symmachus ohne Zweifel als heilige Pflicht an, ein für seine gefährdete Religion so hochwichtiges Institut nach Kräften aufrecht zu erhalten, um so mehr, da er als Pontifex Maximus an der Spitze des Cultus stand. Andere Gründe von weltlicher Natur erhöhten seinen Eifer; der Wunsch, seinen Standesgenossen nicht nachzustehen, die Größe seines Hauses und ein hoher Begriff von dem, was der Würde des römischen Volks gebührte. So bot er denn alle Mittel auf, über die ihn sein Einfluß, sein immerhin sehr bedeutendes Vermögen und seine weitreichenden Verbindungen verfügen ließen, um auch bei der Prätur seines Sohnes die durch den Glanz seiner frühern Spiele hochgespannten Erwartungen womöglich noch zu übertreffen. Seine Briessammlung enthält einen beträchtlichen Theil der Correspondenz, die er über den Ankauf der Pferde zu den Wagenrennen führte. Er bezog sie beinahe ausschließlich aus Spanien, diese Race war am meisten geschätzt, die Sage behauptete, daß die Stuten dort von den Winden empfangen. Aus Symmachus Briefen sehen wir, daß die üppige Hauptstadt Syriens, Antiochia, die Weitläufigkeiten, Schwierigkeiten und Kosten der ungeheuern Entfernung nicht scheute, um in ihren Bahnen die edeln Thiere rennen zu sehen, die auf den Wiesen am Tajo und Guadalquivir geweidet hatten. Einem Mann in Symmachus Stellung konnte es nicht schwer werden, für seine Beauftragten die Benutzung der kaiserlichen Post zu erwirken; diese war zwar zunächst nur für den Staatsdienst, besonders zur Beförderung von dienstlich reisenden Beamten und Courieren eingerichtet, wurde jedoch auch (namentlich in jener Zeit) ausnahmsweise besonders begünstigten Privatpersonen zur Verfügung gestellt. Man reiste mit ihr, beiläufig gesagt, auf den unübertrefflichen römischen Chaussees ungefähr mit der Schnelligkeit heutiger preussischer Eilwagen. So gingen denn zahlreiche Agenten in Symmachus Auftrage nach Spanien, wohl versehen mit großen Geldsummen, Verzeichnissen und Briefen an die Besitzer der berühmtesten Gestüte und an Pferdekenner, die ihnen bei der Auswahl behilflich sein sollten, überdies der Unterstützung der Behörden und einflussreichen Personen in Spanien wohl empfohlen. Symmachus glaubte das Verlangen des Publicums nach Abwechselung berücksichtigen zu müssen, und seine Agenten hatten den Auftrag, die vorzüglichsten Kenner aus den Racen aller Provinzen zu wählen. Die Auswahl, die mit so großer Sorgfalt getroffen werden sollte, zog das ohnehin langwierige Geschäft noch mehr in die Länge, so daß der Winter darüber einbrechen und die Schifffahrt, und somit den Transport nach Italien verhindern

konnte. Für diesen Fall hatte Symmachus an einen Freund im südlichen Frankreich geschrieben, daß er die gekauften Pferde während der drei oder vier Wintermonate in seinen Ställen beherbergen und füttern, und falls in oder bei Arles vorzügliche Kenner zu haben wären, diese dazu kaufen möchte. Aber bei einem so weitläufigen Transport waren Verluste durch Krankheiten und andere Unfälle vorauszusehen, daher auch Anerbietungen von inländischen Roßtäuschern angenommen wurden.

Wegen der mangelhaften und unregelmäßigen Verbindung zur See machten auch die Wagenlenker Symmachus große Sorge, obwol diese nur aus Sicilien verschrieben waren. Sobald ihm sein sicilischer Agent ihre Abreise von dort gemeldet hatte, ertheilte er seinem am Golf von Neapel lebenden Schwiegersohn den Auftrag, zuverlässige Leute die Küste entlang bis Salerno zu senden, die sie bei ihrer Landung in Empfang nehmen sollten. Dann sollte ein gemeinschaftlicher Freund sie mit allem Nöthigen versehen und ihre Reise nach Rom zu Schiffe fortsetzen lassen. Aber die Zeit verstrich und von ihrer Ankunft war nichts zu vernehmen, so daß Symmachus für gut fand, einen Beamten zu Nachforschungen längs der Küste zu requiriren. Wir wissen nicht, ob das Schiff zu rechter Zeit angekommen ist.

Zufällig besitzen wir eine Angabe der Kosten, auf welche die Schauspiele veranschlagt wurden, deren Zurüstungen hier beschrieben sind; zwar nicht von Symmachus selbst, aber von einem Zeitgenossen. Die Gesamtausgaben für die bei der Prätur seines Sohnes veranstalteten Wagenrennen, Fechterspiele, Thierhagen und theatralischen Vorstellungen (welche alle zusammen eine volle Woche dauerten) sollen die enorme Summe von 576,000 Thlr. (nach heutigem Gelde) betragen haben, wovon man auf die Wagenrennen allein recht wohl den dritten Theil rechnen kann. Selbst wenn diese Angabe nur nach der ungefähren Schätzung des Publicums gemacht wäre, und einer bedeutenden Reduction bedürfte, bliebe sie noch ungeheuer. Und doch sollen die Schauspiele eines andern reichen Senators in jener Zeit sogar das Doppelte gekostet haben! Auch die durchschnittlichen Kosten der Schauspiele, welche die neugewählten Consuln im Anfang des Jahres gaben, wurden im Publicum auf die Höhe der von Symmachus verwendeten Summe berechnet.

Wenn in Rom der heißersehnte, Wochen und Monate lang vorausberechnete Tag der Circusspiele herankam, waren die Straßen schon mehre Stunden vor seinem Anbruch mit Schaulustigen gefüllt. Caligula ward einst in der Nacht durch das Getöse der zum Circus strömenden Menge im Schlaf gestört, er schlief wie alle Berrückten wenig und leicht und die Kaiserpaläste lagen unmittelbar neben der Rennbahn. Er ließ das Volk mit Stockhieben auseinanderreiben, in dem hierdurch entstehenden Gedränge kamen zwanzig Männer aus dem Ritterstande, ebensoviel verheirathete Frauen und eine un-

zählbare Masse aus den niedern Ständen ums Leben. Erst später erhielten auch die Ritter, wie schon früher die Senatoren, feste Plätze im Circus. Aber für das schaulustige Rom, dessen Bevölkerung in der Kaiserzeit zwischen ein und zwei Millionen schwankte, hatte selbst der große Circus zu wenig Raum. Die Angaben über die Anzahl seiner Plätze sind sehr verschieden, schon deshalb weil er vielfach umgebaut und vergrößert worden ist, die höchste ist 385,000. Aber nicht bloß ganz Rom strömte bei interessanten und begehrten Schauspielen in den Circus — war doch Augustus genöthigt, bei einem seiner Feste Wachen in den verlassenen Straßen aufzustellen, um Raubansfälle zu verhüten — auch Fremde kamen zahlreich und oft aus weiter Ferne in die Stadt. Bei den großen Schauspielen, die Julius Cäsar nach Befiegung seiner sämmtlichen Gegner veranstaltete, war die Anzahl der Fremden so groß, daß die meisten in Buden und Zelten übernachteten mußten, die man auf der Straße aufschlug, und sehr viele wurden im Gedränge todt gedrückt, darunter zwei Senatoren. Wer also von der großen Mehrzahl des Publicums (denn zu den beiden ersten privilegierten Ständen gehörten wol nicht mehr als 10,000 Personen) nicht so glücklich war, ein paar handfeste Sklaven zu besitzen, unter deren Schutz er ungefährdet einen guten Platz erreichen konnte, der mußte sich wol entschließen, einen Theil der Nacht vor den Spielen schlaflos zuzubringen, wenn er nicht sehr schlecht sitzen wollte. Da übrigens der Circus ganz unbedeckt war, gab es keinen Schutz gegen die Glut der römischen Sonne als breitkrämpige Hüte und Sonnenschirme, und keinen andern gegen Wind und Regen als große Mäntel. Trotz alledem wurde das Wagenrennen grade von Frauen am eifrigsten besucht, ihre Schaulust war noch größer als die der Männer, und durch Gedränge, Hitze und Staub nicht zu bändigen. Sie kamen in der sorgfältigsten Toilette, wie Ovid versichert, nicht bloß um zu sehn, sondern auch um gesehen zu werden, und manche miethete für diese Tage eine Garderobe, einen Tragsessel, ein Polster, ein Cortége und eine blonde Jofe, die hinter ihr stehn und ihre Aufträge empfangen mußte. Da nun der Circus der einzige Schauplatz war, wo die Sitze der beiden Geschlechter nicht getrennt waren (im Theater und Amphitheater waren den Frauen besondere obere Galerien angewiesen), so wurde er auch aus diesem Grunde von der männlichen Jugend eifrig besucht, und galt als ein sehr geeigneter Ort für Anknüpfung galanter Verhältnisse. „Mögen junge Männer hingehn, schreibt Juvenal, für die es sich schickt mitzuschreien, hoch zu wetten und neben einer eleganten Dame zu sitzen!“ Ovid gibt ausführliche Regeln über die kleinen Dienste, die man seiner Nachbarin erweisen konnte: als ihr ein Kissen zurechtlegen, eine Fußbank herbeischaffen, ihr Luft zufächeln und ihr gegen etwaige Belästigungen Anderer ritterlichen Schutz gewähren. Auch finden wir in einer seiner römischen Elegien Proben der Unterhaltung, die in solchen

Fällen geführt wurde. Der Wagenlenker, für den die Dame sich interessirte, wurde glücklich gepriesen, man wünschte an seiner Stelle zu sein. Man war zweifelhaft, ob es wirklich so heiß sei, oder ob man es der innern Glut zuzuschreiben habe u. s. w.

Die Circusspiele leitete eine gottesdienstliche Feierlichkeit ein. Eine Procession, die die Bilder der Götter führte, (theils wurden sie getragen, theils auf kostbaren Wagen geführt, manche von Elephanten gezogen) zog unter dem Schalle der Flöten und Posaunen durch die Bahn. Der Magistrat, der die Spiele gab, führte sie an, in der Tracht eines triumphirenden Feldherrn; August ließ sich einmal bei einer Unpäßlichkeit in einer Sänfte voraustragen, um dieser Ehre nicht verlustig zu gehn. Die versammelten Zuschauer erhoben sich beim Erscheinen des heiligen Zuges, klatschten und begrüßten die Götter mit Zurufen und wie noch heute in Italien bei Processionen von Heiligenbildern viele aus dem Volk ihre Schutzpatrone anrufen und ihrem Wohlwollen sich empfehlen, so klatschten damals Liebende der Venus, Soldaten dem Mars, Landleute der Ceres, und glaubten wol gar, wenn ein Bild auf seinem Wagen wackelte, es mit dem Kopfe nicken zu sehn. Auch politische Sympathien und Wünsche wurden gelegentlich laut. Als man in Rom dringend die Beendigung des Krieges wünschte, den die Triumviren mit Sextus Pompejus führten, wurde das Bild des Neptun, den der tapfre Seemann als Schutzgott verehrte, im Circus mit großem Applaus empfangen, und als es in Folge dessen am folgenden Tage nicht in der Procession erschien, entstand ein Tumult. Außer den Götterbildern wurden in diesem Zuge auch Bilder der Kaiser und Personen aus der kaiserlichen Familie mitaufgeführt, denen die damals so freigebig gespendeten göttlichen Ehren oder wenigstens ungewöhnliche Auszeichnungen zuerkannt worden waren. Wol mochten dem ernststen Betrachter der Dinge große und düstere Bilder aus der Vergangenheit aufsteigen, wenn die Gestalten der schönen Männer und Frauen aus der Familie der Cäsaren vorüberzogen, wenn er in die genialen Züge Julius Cäsars, das unergründlich tiefe, ruhige Gesicht Augusts, auf die makellose Schönheit der Frau blickte, die August beherrschte; den herrlichen Germanicus, die hochherzige Agrippina und alle folgenden bis auf das rührende Bild des Knaben Britannicus, dessen hoffnungreiche Jugend einem so grauenvollen Morde erlegen war. Doch den meisten schien die oft gesehene Procession, die sich mit feierlicher Langsamkeit einerbewegte, gar kein Ende nehmen zu wollen: ein Schriftsteller der Kaiserzeit vergleicht sie mit einer langweiligen Vorrede.

Die Einrichtung des Rennens war folgende. Die Bahn des Circus Maximus (nach dessen Muster vermuthlich die meisten übrigen sich mehr oder weniger genau richteten) war ungefähr dreimal so lang als breit, die beiden

langen Seiten vereinten sich in einer Bogenlinie, so daß die ganze Bahn die Form einer halben Ellipse hatte. Auf der schmalen Seite des Eingangs waren zwölf Thore, aus denen die rennenden Wagen ausliefen, auf den übrigen Seiten erhoben sich amphitheatralisch die Sitzreihen. Sowol zu Anfang als zu Ende des von den Wagen zu durchmessenden Raumes waren je drei Kegelsäulen (metae) aufgestellt, und zwischen diesen beiden Zielen eine niedrige Mauer geführt. Die vier Wagen, die gewöhnlich um die Wette rannten, liefen rechts von dieser Mauer aus, legten die Bahn bis an das hintere Ziel zurück, bogen um dasselbe herum und fuhren auf der linken Seite der Mauer nach der Eingangsseite herunter. Auf diese Weise mußten sie die Bahn hin und zurück siebenmal durchmessen, und erst der, welcher beim siebenten Rücklauf zuerst anlangte, war Sieger. Die vier Pferde waren in einer Reihe neben die sehr leichten Wagen gespannt, deren Form aus zahlreichen antiken Darstellungen allgemein bekannt ist. Die Wagenlenker standen, wie man weiß, darauf, mit einer kurzen festgeschürzten Tunika (jeder in einer der vier Farben) und auf dem Kopf eine starke Kappe, die auch Stirn und Wangen bedeckte, und bei einem Sturz einigen Schutz gewähren konnte.

Wenn alle Vorbereitungen getroffen waren, die Pferde dampfend und schnaubend an den Schranken standen, welche die Thore nach der Bahn zu verschlossen, dann waren alle Augen auf den darüber befindlichen Balcon gerichtet, von welchem der Vorstehende als Zeichen des Anfangs ein weißes Tuch in die Bahn warf. Noch existirt eine Schilderung des alten Dichters Ennius, der um die Zeit des ersten punischen Krieges lebte, er beschreibt die gespannte Erwartung der Menge auf das Fallen des Tuchs, genau so wie vierhundert Jahre später der christliche Kirchenschriftsteller Tertullian, dessen von Abscheu gegen das Schauspiel erfülltem Gemüth das fallende Tuch wie ein Bild des von seiner Höhe gestürzten Lucifer erschien. Nun öffneten sich alle Schranken durch eine Vorrichtung in demselben Moment und die vier Wagen stürzten rasselnd in die Bahn. Die Entfernung, die sie bei dem vierzehnmaligen Durchmessen des Raumes zurückzulegen hatten, betrug ungefähr eine deutsche Meile, also konnte jedes Rennen nicht viel weniger als eine halbe Stunde dauern. Die Hauptschwierigkeit und Gefahr lag in dem siebenmaligen Ummenden am hintern Ziel. Bei der Bemühung, die kürzeste Wendung zu machen wurden die Wagen oft an das Ziel und aneinandergeschleubert, die folgenden stürzten leicht darüber und Menschen und Thiere lagen dann in einen blutigen Knäuel geballt. Wol hatten die christlichen Schriftsteller Recht zu sagen, daß die Zuschauer das größere Schauspiel waren. Die in unabsehbarer Weite sich hinziehenden, hoch übereinander aufsteigenden Sitzreihen nicht nur, auch die parallelstreichenden Höhen des Aventin und Palatin, zwischen denen im Thal der große Circus lag, waren von einem wogenden Menschenmeer überflutet, und diese Hundert-

tausende erfüllte eine Leidenschaft, die in der That an Raserei grenzte. Je mehr der Lauf sich seinem Ende näherte, desto mehr steigerte sich Spannung, Angst, Wuth, Jubel und Ausgelassenheit. Mit den Augen unablässig die rennenden Wagen verfolgend, klatschten und schrien sie aus allen Kräften, sprangen von den Sizen auf, bogen sich vor, schwenkten Tücher und Gewänder, trieben die Pferde ihrer Partei mit Zurufen an, streckten die Arme aus, als wenn sie in die Bahn hineinreichen könnten, knirschten mit den Zähnen, drohten mit Mienen und Geberden, jubelten und triumphirten. Epiktet erzählt, daß einer seiner Bekannten einmal, als sein Favoritpferd im Nachtheil zu sein schien, sich in seinen Mantel hüllte und ohnmächtig wurde und als es wider Erwarten die Spitze gewonnen, durch kaltes Wasser wieder zum Bewußtsein zurückgebracht werden mußte. Endlich kam der erste Wagen am Ziele an und das donnernde Jubelgeschrei der gewinnenden Partei, in das sich Flüche und Verwünschungen mischten, von den Wänden des Aventin und Palatin zurückgeworfen und verdoppelt, hallte über das verlassene Rom hin und verkündete den Einzelnen, die aus irgend einem Grunde zu Hause geblieben waren, den Ausgang des Wettkampfs; es traf noch das Ohr des Reisenden, der die Stadt schon aus dem Gesicht verloren hatte. Sehr häufig dauerte das Rennen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und vom Morgen bis zum Abend harrete das Volk aus trotz Sonnenglut und Regenschauer und ward nicht müde, das Schauspiel mit derselben Leidenschaft zu verfolgen.

## Die Geldnoth in Hamburg.

Die große Krankheit der Handelswelt hat nun auch Hamburg ergriffen. Geld ist in den Bankgewölben, viele Millionen in Silber, aber bezahlen können wir nicht. Unsere Geschäftsfreunde möchten, schon im eigenen Interesse, uns beistehen, aber sie können uns nicht helfen. Es ist eine sehr schwere Zeit. Jener älteste Mann, der bei jeder außerordentlichen Gelegenheit gefragt wird, ob er sich eines ähnlichen Vorfalles erinnere, hat mit tonloser Stimme geantwortet: nein, das habe er noch nicht erlebt!

Wie ist das möglich, werden die Leser fragen, das unermeslich reiche Hamburg mit seinen gediegenen Kaufleuten, seinem soliden Geschäftsgang, seinem ungeheuren Credit, es kann nicht bezahlen? Haben alle seine Geschäftsleute Bankrott gemacht? Pfui des häßlichen Wortes, es heißt jetzt höflicher Suspension. Noch kaum ein Duzend und noch lange nicht die ersten Firmen haben suspendirt, aber, und damit kommt man der Sache schon näher, von den mehren tausend Kaufleuten, welche alltäglich die Börse besuchen, können nicht funfzig im Voraus sagen, ob sie in den nächsten Wochen all ihren Verpflichtungen nachzukommen vermögen. Wir haben die Börse zu einer Volksversammlung gemacht und Reden gehalten,